



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Waldmüller, Robert: Um eine Perle : Roman : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Um eine Perle.

Roman von Robert Waldmüller (Ed. Duboc).

(Fortsetzung.)



n den Osterien Mantuas die Wirtleute nach einem Manne von Beppos Aussehen auszufragen, dazu war es zu spät. Alle Weinhäuser waren geschlossen, einige nur noch für Vitaliano zugänglich. Es gab jedoch Schlupfwinkel in großer Anzahl, denen Vitaliano eine gewisse Lizenz einräumte, um das Treiben der nächtlichen Schwärmer Mantuas nicht ganz aus seinem Gesichtskreise zu verlieren, denn der Vorgänger Francescos hatte beide Augen zugedrückt, wo immer die jungen Mantuaner Nobili ihren Vergnügungen nachgingen, war er — Vincenzo — doch selbst ein so leidenschaftlicher Hazardspieler gewesen, daß er einst in Florenz in einem geheimen Spielhause alles, was er an Golde bei sich führte, ja selbst den Orden des goldenen Vlieses und den ihm von Sixtus dem Fünften verehrten geweihten Degen verspielt hatte, ein sensationelles Ereignis, welches den Großherzog von Toscana damals veranlaßte, alles Hazardspiel in seinem Staate zu verbieten; und Francesco, obschon anders als sein Vater und Vorgänger geartet, hatte, bei seiner Furcht vor Verschwörern, den Vorstellungen Vitalianos nachgegeben, Mantuas geheime Polizei nicht ganz dieser bequemen Handhabe zum Überwachen dessen, was sich in sicherem Versteck glaube, zu berauben.

Nicht in allen diesen über ganz Mantua verstreuten Häusern und Häuschen klapperten die Würfel oder rollte die Kugel auf dem mit Zahlen beschriebenen Glückstische. Hier und da wurde gezechet oder Maskenspiel getrieben, oft noch selbst mitten in der Fastenzeit. Aber auch burleske Komödien hatten sich seit kurzem eingebürgert, denn das von Francesco aus dem herzoglichen Dienst entlassene Komödiantenvölkchen nagte am Hungertuch, und Sängerinnen wie Tänzerinnen, welche früher, wie Prinzessinnen gepußt, in herzoglichen Sänften ge-

tragen worden waren, hätten jetzt, wenn die jungen Nobili sich ihrer nicht erbarmten, barfuß betteln gehen müssen. Einige wenige sollen in der That auf leichtere Weise ihr Dasein gefristet haben. Die Mehrzahl zog vor, im Vertrauen auf ihre Fürsprecherin, die Notlage, die Nacht zum Tag zu machen und durch Gefälligkeiten aller Art sich der Freigebigkeit der jungen Kavaliere zu empfehlen.

Antonio Maria hatte auf seinem Heimwege in mehreren Lokalen dieses Schlages vorgesprochen, ohne Nachrichten eingezogen zu haben, welche ihm von Nutzen sein konnten. Als er schon von weiteren Erkundigungen absteigen wollte, fiel ihm in der Nähe der sogenannten Casa di Giulio Romano ein Haufe Weiber und Männer auf, die, trotz der späten Nachtstunde, in heftigen Reden und Gestikulationen einen, wie es schien, nur von wenigen unter ihnen als Augenzeugen miterlebten Vorgang beredeten. Eine Blutlache, die sie umstanden, bildete das auf irgendeine Soldatenschlägerei hindeutende Merkzeichen des Vorganges, und als Antonio Maria, nähertretend, sich nach der Sache erkundigte, hörte er in der That, es habe eine arge Kauferei gegeben, bei der ein Schweizer sich wie ein wildes Tier benommen habe. Ihm sei aber endlich, *Iddio sia lodato!* der Garaus gemacht worden.

Nein, nein, nein! widersprach ein altes Mütterchen, wie oft soll ich's denn euch wiederholen? Harthörige Sordastri! Ich habe ihn auf seinen eignen Beinen weggehen sehen. Oder stand ich etwa nicht ganz nahe dabei? Hier fiel er zu Boden, ich sehe es noch, denn er war so schrecklich zugerichtet, ich hielt mir vor Grausen mit beiden Händen die Augen zu —

Eben deshalb konntet Ihr ihn ja nicht auf seinen eignen Beinen weggehen sehen, *Beechiaja*, schrieen mehrere Stimmen auf sie ein.

Als ob ich sie immer und ewig zugehalten hätte, *Selbschnäbel ihr!* sprudelte die Alte, und sie faßte Antonio Marias Armel, indem sie mit einer Menge Nebensächlichkeiten erzählte, wie ein *Svizzero* von drei Mantuaner *Hakenshützen* aufs ärgste mißhandelt worden sei und sicher nicht lebend davongekommen wäre, hätte sich nicht ein vornehmer rotbärtiger Herr seiner angenommen, un *vero cavaliere*, nicht nur so ein *brokatner*, dem es um seine Spizen leid ist, nein, *Signore*, un *vero cavaliere*, und der habe mit seinem Degen auf die *Hakenshützen* tüchtig dreingehauen. Dann auf einmal habe es geheißen: *La guardia! la guardia!* und zugleich sei auch schon das *Pferdegetrappel* der herzoglichen Wache zu hören gewesen. *Capperi!* habe es da ein *Ausreißen* gegeben! Mich rannte ein *Maulaffe* um und um, *Signore*. Da habe ich gelegen am Boden, *Signore*, ich alte Frau! Man soll sich nicht unter die gemeinen Leute mischen. Da habe ich gelegen, *misera me!* Aber gesehen habe ich, wie der *Svizzero* auf seinen eignen Beinen wegging, er konnte nicht rasch gehen, natürlich, sein ganzes Gesicht war ja von Blut überströmt.

Die grünen *Ausschläge* Antonio Marias waren inzwischen nicht unbemerkt geblieben. Einer nach dem andern gab es auf, mit der Alten zu *disputiren*

und drückte sich auf die Seite. Der Sakai hatte bei der Erwähnung des vornehmen rotbärtigen Herrn hoch aufgehört. Als er endlich zu Worte kam und nach dem Verbleiben des Kavaliere fragte, hieß es, der müsse freilich auch eine üble Schmarre davongetragen haben, denn er sei wie tot umgestürzt, aber in dem allgemeinen Gedränge sei nicht zu sehen gewesen, wo er unter Dach gekommen sein möge.

Der Sakai machte einige Bemerkungen über den schwierigen Stand der herzoglichen Schweizergarde und wie jeder gute Unterthan die Pflicht habe, ihrer Unbeliebtheit nach Möglichkeit entgegenzuarbeiten, worauf er sich empfahl und langsam und nachdenklich seiner Wege gehend überlegte, wo sich etwa über den Verbleib des Rotbärtigen näheres ermitteln ließ.

Er hielt große Stücke auf Ahnungen. Daß er heute Beppo zufällig zu Gesicht bekommen werde, hatte ihm frühmorgens schon geahnt. Jetzt ahnte ihm, der Kavaliere werde Beppos Herr gewesen sein. Ich habe einen günstigen Tag, redete er vor sich hin; mir ist, als sollte ich heute noch wichtigen Dingen auf die Spur kommen.

Fünfzehntes Kapitel.

Unweit des zweiten durch Giulio Romano erbauten Hauses, des heutigen Palazzo Colloredo gab es zu jener Zeit ein schmales Gäßchen, den Vicolo dei Spadaji, zu Deutsch: das Schwertfegergäßchen. Die Nachbarschaft herrschaftlicher Wohnungen hatte dem unansehnlichen Gäßchen auch für solche Geschäfte Wert gegeben, die nichts mit dem ehrbaren Gewerbe der Schwertfegerie zu schaffen hatten, und unter dem Vorwande eines notwendigen Ganges zu Samuele Burgo, dem bekanntesten Spadajo, spazierte mancher junge Mantuaner Edelmann in das auch selbst am Tage fast lichtlose Gäßchen mit goldgespikter Börse hinein, um ohne einen Bogen in der Tasche wieder herauszukommen.

Die weiteren Erkundigungen des Sakai ergaben, wie er erwartete, in Betreff des rotbärtigen Kavaliere, man habe ihn, da er bewußtlos gewesen, beim Herantraben der herzoglichen Garde nur rasch nach dem Vicolo hineingeschafft, sonst wäre er überritten worden.

In den Vicolo also verfügte sich Antonio Maria.

Ein Spielhaus, an dessen Thür er pochte, wurde ihm nicht geöffnet. Die eben vorher noch glänzend hell gewesen Fenster des obern Stockwerks waren plötzlich dunkel geworden. Er hielt sich nicht auf und ging drei Häuser weiter. Hier glaubte man, ein Kunde begehre Einlaß und öffnete. Als man den geheimen Adjunkten Vitalianos erkannte, stand man dienstwillig Rede: der rotbärtige Kavaliere sei nach dem Bagno di Vestra getragen worden, also ans Ende des Vicolo, allerdings der stattlichsten Unterkunft, die in dem Schwertfegergäßchen zu finden war.

Dahin begab sich Antonio Maria. Ich habe Glück, redete er vor sich hin, mir sagt eine sichere Ahnung, daß er es ist.

Das Bad der Vesta — nach einem dort einst bloßgelegten Vestatempel so genannt —, obschon nach außen unansehnlich wie die sämtlichen Häuser des Vicolo, hatte sich unter Vincenzos verschwenderischer Regierung zu einem Luxusbade emporgearbeitet, welches selbst die derartigen Bade- und Vergnügungshäuser des damaligen Rom noch übertrumpfte. Die architektonischen Einrichtungen waren palastartig und stammten aus der erst wenige Jahre zurückliegenden Zeit, wo Vincenzo, zu Ehren der Hochzeit seines Sohnes, des jetzt ihm gefolgt Francesco, ein besondres Theater für sechstausend Zuschauer erbauen und auf dem Lago das große Seetreffen veranstalten ließ, welches fünfzigtausend Fremde nach Mantua lockte und um deswillen ein ganzer Wald niedergeschlagen wurde — soviel Bauholz verschlangen die Tribünen. Vincenzo hatte vor allem in Venedig die Verschmelzung eines Bades mit sonstigen Lustbarkeiten als etwas dem Zeitgeschmack sehr Angemessenes kennen gelernt, und so waren die Mittel zu der reichen Ausstattung des Bagno di Vesta auch zum Teil aus der herzoglichen Schatzkammer bestritten worden. Die von ihm im Sinne gehabte Freilegung des Baues hintertrieb er dann aber selbst, da er ein paarmal die Unnehmlichkeit des unbemerkten Aus- und Einschlüpfens — wie dies der enge Vicolo begünstigte — aus eigener Erfahrung kennen gelernt hatte.

Die Front des Hauses war schmal und armselig, zur Linken ein Fenster, zur Rechten ein Fenster, in der Mitte eine schlichte und niedrige Thür; darüber ein einziges Stockwerk, kein Balkon, drei Fenster, deren Scheiben blind oder zerbrochen waren, denn der ganze obere Raum stand leer; zuletzt noch ein halbfaches Ziegeldach, braun und übermoost — alles lediglich bestimmt, sei es niemandem aufzufallen, sei es durch Herabstimmen der Erwartungen den Eintretenden umsomehr für die drinnen seiner harrenden Pracht empfänglich zu machen.

Aber Antonio Maria fragte wenig nach den Herrlichkeiten, aus denen diese Überraschungen bestanden. Er hatte seit langem keinen Fuß in die glänzenden Säle und Gemächer des Hintergebäudes gesetzt, noch auch in den Gärten Umschau gehalten, wo auf geschornem Rasen in allen möglichen und unmöglichen Kostümen getanzt und beim Scheine unzähliger Laternen gezecht und gescherzt wurde. Sobald auf sein dem Thürhüter wohlbekanntes Klopfzeichen geöffnet worden war, wandte er eintretend sich nicht an das Schubfenster zur Linken, hinter welchem ein traurig blickendes neapolitanisch gekleidetes und mit Blumen frisirtes junges Mädchen an der Kasse saß, sondern er trat ohne weiteres in ihr Zimmer ein.

Medusa, sagte er, indem er sich auf einen Stuhl setzte, wo ist der Cavalier, den man vor einer Stunde hierher gebracht hat?

Die Angesprochene, deren Stirn und Augen unter einer üppigen Wildnis

negerartig krausen schwarzen Haars fast verschwanden, stand dienstergeben von ihrem Sitz am Schalter auf.

Welcher Cavalier? fragte sie ausweichend.

Der bewußtlos hierher Getragene.

Der dort auf der Ottomane gelegen hat?

Der bei einer Soldatenrauferei zu Boden geschlagen worden war, den man darauf, um ihn nicht unter die Füße der herzoglichen Reiter geraten zu lassen, hierher getragen hat und in dem ich einen guten Bekannten vermute.

Wie soll Euer guter Bekannter aussehen?

Danach hast du nicht zu fragen. Aber gut, er hatte einen schönen roten Bart.

Einen Schnurrbart?

Es soll ihm nichts geschehen, Kind; einen schönen roten Vollbart; wirst du jezt reden?

Das junge Mädchen stützte die Wange in die Hand. Signor Antonio Maria, sagte sie, er hatte sich so brav des armen Schweizers angenommen; es wäre mir leid, wenn Ihr nach ihm fragtet, um ihm hernach Verlegenheiten zu bereiten. Drei gegen einen — ist das recht, ist das nicht feig? Nun, da ist er dem armen Teufel beigeprungen und hat vermutlich einem der drei den Garaus gemacht. Hättet Ihr anders gehandelt? Ich rede ja nur nach, was die Leute sagten, die ihn hereintrugen.

Es wurde ans Schubfenster geklopft. Ein blatternarbiger Artillerie-Offizier mit dreikantigem Hut und gelben Aufschlägen war es. Er gehörte zu den freipassirenden Gönnern und Fremdenzutreibern des Bagno di Vista, forderte aber, um nicht als Mann der leeren Tasche zu erscheinen, etwas von dem Parfümeriekram, welchen die Kassirerinnen solcher Bäder als Nebengeschäft feil zu haben pflegten. Das junge Mädchen legte ihm mechanisch vor, was sie für seine Kauffähigkeit geeignet halten mochte, gab aber auf seine während des Ausführens ihr aufgetischten Redesüßigkeiten keine Antwort, sodaß er sie zuletzt mit ihrem ganzen Kram stehen ließ, ohne etwas gekauft zu haben. Ein andermal, sagte er, wenn du bessere Manieren gelernt hast! Und er ging pfeifend nach dem Hintergebäude.

Gleichgiltig schob das junge Mädchen das Fenster wieder zu, und zu dem, von dem unhöflichen Offizier nicht bemerkten herzoglichen Lakaien sich zurückwendend, wiederholte sie: Wie gesagt, Signor Antonio Maria, ich spreche ja nur nach, was die Träger sagten. Aber Spitzbuben, setzte sie lebhafter werdend hinzu, müssen unter diesen Trägern gewesen sein. Denkt Euch die Schande! Während sie ihm Samariterdienst zu erweisen vorgeben, haben sie ihn beraubt! Als er den Thürsteher und mich beim Fortgehen für unsre Handreichungen bezahlen wollte — ich hätte aber nichts genommen —, da waren seine Taschen umgekehrt und ausgeleert. Es hatte mich gleich gewundert, daß die Träger,

ohne etwas zu fordern, verschwunden waren. O Signor Antonio Maria, welche Niedrigkeit, einen solchen Ehrenmann zu bestehlen! Und das Schlimmste kann ich noch nicht einmal sagen. Das erfahrt Ihr erst, wenn Ihr mir auf seine Spur geholfen haben werdet. Nicht eher! rief sie, indem sie sich, heftig errötend, gegen die von Antonio Maria plötzlich angenommene Autoritätsmiene mit dem Pathos einer Heroine auflehnte, hier schwöre ich es!

Der Sakai rieb sich das Kinn und entrunzelte die Stirn. Die Neapolitanerin bemerkte es und reichte ihm abbittend die Hand. Nicht eher darf ich's Euch nämlich sagen, dämpfte sie ihre Rede ab; seid mir nicht böse, Signor Antonio Maria, oder, sprang sie in ihrem Tone wieder um, seid mir immerhin böse, was liegt mir daran? Was liegt mir an dieser Bagno-Existenz? Guai a me, die Galeerenflaven in meiner Heimat haben es in dem wirklichen Bagno nicht schlimmer, trotz der Kugel, die sie am Fuße schleppen! Da seht, mit welchen Tieren ich hier zusammengesperret bin!

Es waren drei mehr oder weniger vom Weine angeheiterte junge Fremde, die mit einem ortskundigen Graubart verdächtigen Aussehens an dem Schalter erschienen und die Goldstücke, welche zu zahlen waren, zwar in Bereitschaft hatten, aber mit verliebten Geberden beteuerten, sie würden sie der Kassirerin nur in die zierliche kleine Patschhand geben. Der Vorlauteste griff sogar, als das Mädchen sich dessen weigerte, so rasch durch das aufgezugene Fenster nach ihrem Arm, daß bei ihrem zornigen Abstreifen seiner Finger ihr Ärmel mitten durchriß.

Scornaccio! Auswurf! war das einzige Wort, das sie ihrem Angreifer zuschleuderte, aber ihr Auge und ihre ganze Miene sprachen einen solchen Grad von Verachtung aus, daß der wegen ihrer Fülle schlangentartigen Haargerings ihr anhaftende Beinamen Medusa auch in anderm Sinne nicht schlecht gewählt erschien.

Der Abgewiesene rächte sich, indem er sein Goldstück ins Zimmer warf. Nimm es denn vom Boden auf, lachte er, und einer seiner Kameraden that mit seinem Goldstück dergleichen, es ist ein Aufheben, spottete er. Beide verschwanden trällernd mit dem Graubart im Hintergrunde.

Der dritte Fremde legte sein Goldstück auf die Zahlbank und sagte begütigend: Verzeiht meinen beiden Freunden, Signora, sie haben sich sehr ungebührlich benommen, aber der Ort, wo Ihr Euch befindet, fordert zu Freiheiten heraus.

Damit entfernte auch er sich, kehrte aber im nächsten Augenblicke, als ob er sich erst jetzt auf eine Ähnlichkeit besänne, zurück, sah die eben mit hochgerötetem Gesicht vom Boden sich Aufrichtende scharf an und fragte zögernd: Aber seid Ihr denn nicht Giacinta d'Isa, die Tochter des Dichters Ottavio d'Isa, die Darstellerin jener entsetzlichen Dina, um deren Untreue willen der arme Schlucker Bilora den reichen Nichtsnuz Andronico im letzten Akt erschlägt?

Wo habt Ihr mich die Rolle spielen sehen? fragte die Kassirerin ohne Interesse; ich hins; was weiter?

Der Fremde schüttelte verdüstert den Kopf. Es war in Venedig, sagte er. Im Teatro San Donato.

O ganz recht, ganz recht. Ihr seid eine große Tragödin, und das Ganze war doch im Lustspielton geschrieben! Mein Lebtag werde ich den Trost nicht loswerden, mit dem Ihr — als jene entsetzliche Dina — mich aus allen meinen Wahnvorstellungen von der unerschöpflichen Güte des weiblichen Herzens herausgeschleucht habt. Gut, daß Ihr die Bühne verläßt. Es könnten noch andre beim Nachhausegehen sich sagen: Nicht dem Andronico mußte der Tropf, der Bilora, die Hirnschale einschlagen — das arge Weib, die kalt berechnende, von der reichen Tafel ihres Verführers gefesselte Dina mußte den Tod erleiden. O welche blutigen Dinge Euer Anblick, Giacinto d'Isa, wieder vor meine Augen bringt! Fürchterlich! Graufig!

Er hüllte sich in seinen Mantel, wandte sich ohne Abschied dem Ausgange zu, und der verwunderte Schließer mußte ihn wieder auf die Straße hinauslassen.

Sechzehntes Kapitel.

Die Kassirerin stand eine Weile regungslos. Als sie durch eine Bewegung des Lakaien in die Gegenwart zurückversetzt wurde, sagte sie finster: Ich hatte davon reden hören, ein junges, ihrem Gatten ungetreues Weib, eine Art kalt berechnende Dina, ist nach einer der venetianischen Vorstellungen dieses unheimlichen Lustspiels von ihrem Gatten erdolcht worden. Ich habe die Rolle nie wieder gespielt.

O doch! widersprach der Lakai, ich sah dich selbst darin.

Es war die Rolle, ja, aber nicht die Person, sagte Giacinta; nie habe ich sie so wie damals in Venedig aufgefaßt. Aber die Rolle mußte so gespielt werden, daß sie ein Schandfleck für das ganze Geschlecht war. Es verdient es, in coscienza mia! es verdient's, und ich habe mich an meiner Kunst versündigt, als ich die giftige Natter unter Rosen verbarg.

Darüber streite dich mit gelehrten Leuten, sagte der Lakai und erhob sich; ich habe nicht Lust, hier die ganze Nacht zu versitzen. Willst du mir alles sagen, was du von dem Rothärtigen weißt? Ja oder nein?

O gewiß, Signor Antonio Maria, schlug die Neapolitanerin wieder den dienstergebenen Ton an; setzt Euch noch wenige Minuten, er hat braunes, lockiges, seidenweiches Haar, ganz pechschwarze Augen, lange Wimpern — als er sie zuerst wieder aufschlug, versagte mir schier der Atem, so schön war er, Signor Antonio Maria. Und dann hat er eine ganze Weile meine Hand gehalten, ohne mich anzublicken, ohne zu wissen, wer ich war und wo er sich be-

fand. Und dann hat er sich gegen Cola und gegen mich erkenntlich erweisen wollen, aber, Ihr wißt ja, man hatte ihn seiner ganzen Baarschaft beraubt. So hat er verlegen dagestanden — er war noch halb betäubt —, und ich habe ihm gesagt, er solle uns doch nicht für so habgierig halten, und habe ihm seine Kleider abgestäubt — sie waren vom feinsten Tuch, sage ich Euch —, und habe ihm seinen Federhut wieder zurecht gebogen und habe ein Flacon wohlriechender Essenz ihm über die Hände gegossen — basta! Ich hätte ihn gern nach Hause geleitet, wie ich ging und stand, davvero! denn aus Liebe spränge ich, wenns sein müßte, in die Solfatara! Aber er hat's nicht zugegeben, setzte sie traurig hinzu, und so hat er dem Cola und mir die Hand gedrückt und ist gegangen, und ich bin da neben der Ottomane niedergekniet und habe geweint, nicht wie ein Mensch, Signor Antonio Maria, lacht mich aus, wie eine Löwin, denke ich mir, wenn man ihr die Kleinen wegnahm, wie eine arme Löwin weinen würde, wenn die Natur den Tieren nicht die Thränen versagt hätte.

(Fortsetzung folgt.)



Notizen.

Die Alters- und Invalidenversicherung. Eine kürzlich unter diesem Titel erschienene Schrift*) giebt einen höchst beachtenswerten Beitrag zur Lösung der sozialen Frage. Der Verfasser derselben geht davon aus, daß im deutschen Reiche eine Reform der Armengesetzgebung notwendig sei; daher bedürfe es, wie bereits in der an den Reichstag gerichteten kaiserlichen Botschaft vom 17. November 1881 ausgesprochen sei, auch der Alters- und Invalidenversicherung. Diese solle den jetzt zur Armenpflege verpflichteten Gemeinden des deutschen Reiches die Sorge für alle Altersschwachen und Invaliden männlichen und weiblichen Geschlechts abnehmen. Der Verfasser betrachtet nun die Grundsätze der Altersversicherung der Arbeiter in England, Belgien und Frankreich. In England sorgt das allgemeine Armengesetz für Altersschwache, die nichts erspart haben; Arbeiter aber, die im Alter von dreißig Jahren eine bestimmte Summe (ungefähr 423 Mark) an die vom Staate garantierte Leibrentenkasse zahlen, erwerben im Alter von sechzig Jahren den Anspruch auf eine jährliche lebenslängliche Rente von 210 Mark. Auch in Belgien und Frankreich hat man im Jahre 1850 Gesetze über Altersversorgungskassen gegeben, welche den Zweck verfolgen, den Arbeitern durch Zahlung jährlicher ziemlich geringer Beiträge den Erwerb einer Rente für das Alter möglich zu machen.

In allen drei genannten Staaten ist der Beitritt der Arbeiter zu den gedachten Kassen freiwillig. Die ganze Einrichtung kommt daher nur den besonders gut gestellten und sparsamen Arbeitern zu gute. Zudem sich der Verfasser unsrer Schrift in der Hauptsache an die Grundsätze anschließt, die der Regierungsrat Kretschmann in der Broschüre: „Die Altersversorgung der Arbeiter in Deutschland“

*) Die Alters- und Invalidenversicherung. Vorschläge zu ihrer Verwirklichung. Von Dr. von Steinberg-Skirbs, Generalarzt z. D. Grenzboten II. 1885.